

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Donnerstag, 29. Juni 2023, 10:30 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutschen Bundeswehr

**Predigt im Pontifikalamt aus Anlass der 33. Soldatenfußwallfahrt auf den Maria-Hilf-Berg
in Amberg – Hochfest der Apostel Petrus und Paulus im Jk A –
Donnerstag, 29.06.2023, 10:30 Uhr – Maria-Hilf-Berg in Amberg**

Texte: Maria Heimsuchung
Zef 3,14-18;
Röm 12,9-16 b;
Lk 1,39-56.

Liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Angehörige der Bundeswehr,
liebe Fußpilgerinnen und Fußpilger,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde!

I.

„Glücklich, die glauben“! So lautet das Motto der 33. Soldatenfußwallfahrt auf den Maria-Hilf-Berg in Amberg am heutigen Hochfest. Diese Wallfahrt bindet genau das zusammen, was den Glauben auszeichnet. Der Glaube ist immer ein Weg, der gegangen werden muss. Nicht umsonst haben die ersten Christen den Namen erhalten ‚Menschen des neuen Weges‘ (vgl. Apg 9,1-2). Christen sind eben nicht nur Menschen irgendeines Weges. Sie sind Menschen des neuen Weges, der immer schon, und das von Anfang an, Verfolgung und viele schwierige Wege in sich barg. Zu glauben war und ist oftmals lebensgefährlich. So wie es die Blutzegen des Anfangs gibt, so gibt es auch die Blutzegen des Weges Jesu heute.

Dieser Weg zeigt jeweils an, dass der Mensch, der glaubt, einen Prozess der Annahme dieses Glaubens durchläuft und gestalten muss. Darum ist gerade auch in unserer heutigen Zeit die Erwachsenen Katechese so bedeutsam. Was Kinder und Jugendliche anfänglich lernen können, muss sich im Erwachsenenleben bewähren. Erst hier wird wirklich deutlich, ob der durch die Sakramente gestärkte und gestaltete Glaube als Glaubensweg Bestand hat. Auch darum ist es wichtig, immer wieder zu begreifen, dass wir auf der Grundlage der Taufe aus Glauben beieinander sind. Ohne eine Glaubensstufe wird es auf Dauer, davon bin ich überzeugt, nicht gehen. In der Bundeswehr, gerade auch bei den vielen Soldatinnen und Soldaten, die fern jeden Glaubens und jeder Religion aufgewachsen, aber doch hörende, oft auch suchende Menschen sind, ist dies eindrücklich zu sehen.

So wie der Glaube ein Weg ist, den wir gehen und der von uns selbst angenommen und auch gestaltet werden muss, weil es darum geht, sich mit Jesus Christus zu verbinden und nicht einfach nur das Gehen als Weg zu begreifen, sondern ihn, Jesus selbst, als Weg anzunehmen. Seine Art zu leben, seine Art zu verkünden, seine Art zu lieben, seine Art für uns zu sterben, alle Schuld der Welt auf sich zu laden und auferweckt zu werden: Das ist der Weg, den wir gehen. Das sind die neuen Wege, die immer wieder in jeder neuen Kultur, so auch heute, beschritten werden müssen. Wir tun das in unserem Land mitten im westlichen Europa, in einer mittlerweile sehr liberalen Gesellschaft, die noch in einigen Teilen, so wie hier in der Oberpfalz, durch lange Traditionen geprägt ist, wohlwissend, dass sie nicht mehr jene Wirkung entfalten, wie noch vor Generationen. Was in unserem Bistum Essen längst Wirklichkeit ist und sich ebenso an der Kurie des Katholischen Militärbischofs in Berlin zeigt, das wird Schritt für Schritt mehr und mehr ganz Deutschland ergreifen. Umso wichtiger ist es, dass wir gemeinsam Wege gehen als Zeugen des neuen Weges, als Zeugen einer existenziell bedeutsamen Verbindung mit Jesus, der der Christus ist.

Zugleich hat der heutige Fußwallfahrtsweg nach allen Mühen und Beschwerissen ein Ziel. Es ist der Maria-Hilf-Berg und damit ein fester Ort, an dem unzählige Pilgerinnen und Pilger ihre Anliegen und Bitten, ihre Gebete und Leiden, ihre Hoffnung und Zuversicht, ihre Verzweiflung und Not vor Gott - wie auch immer – ausgedrückt haben. Es ist ein fester Ort mit einem Altar in der Mitte, der Symbol ist nicht nur für den Gottesdienst, den wir in unserer Tradition auf der Grundlage unserer Liturgie, die zum Teil weite Wurzeln in unserem jüdischen Hintergrund hat,

feiern, sondern in dem wir sehen, dass der Altar selber Jesus Christus ist. So wie der Glaube ein Weg ist, so ist der Glaube ein Geschenk. Glaube ist Weg. Glaube ist Gnade. Gnade ist ein Geschenk, für das wir uns vorbereiten und auch wachsam aufstellen können. Genau um diese Gnade geht es im Glauben auch. Sie ist unverfügbar. Sie gliedert uns ein in die Gemeinschaft aller Mitgläubenden und der Kirche, heute oftmals in ökumenischer Verbundenheit mit vielen anderen, die die Taufe empfangen haben. Sie ist zugleich aber auch eine Aufforderung, diese Gnade zu begreifen als eine Kraftquelle zum Glaubenszeugnis. Gerade in der interreligiösen Landschaft, die für uns eine Aufforderung zum miteinander Gehen ist, und auch in der Ökumene mit der Aufforderung, immer mehr eins zu werden, wie es vom II. Vatikanischen Konzil und fortan von Unzähligen benannt, beschworen, aber auch umgesetzt wird, zeigt sich für die Militärseelsorge, dass sie sich ohne diese Perspektiven heute nicht mehr verstehen und auch nicht mehr praktisch umsetzen ließe.

II.

Der christliche Glaube ist ein Weg, der den Menschen zur tiefen Einsicht in die Verbundenheit mit Jesus Christus führt. Der christliche Glaube ist Gnade, der reines Geschenk ist, das wir nicht machen können, sondern empfangen. Wenn wir darum das Bild des Weges mit dem Bild des Altares, das Gehen mit dem Feststehen verbinden, dann, um von hier aus einen Blick zu erhalten auf das Ziel unserer heutigen Pilgerfahrt, nämlich auf die Fürbitte der Gottesmutter Maria zu setzen. In Maria ist der Glaube Weg geworden. In Maria ist der Glaube reine Gnade, sodass Gott in ihr in Jesus Mensch wird.

Wenn wir heute auch liturgisch das Hochfest der Apostel Petrus und Paulus feiern und damit an die Grundanliegen der frühen römischen Kirche und ihre hohe Bedeutsamkeit bis heute denken, so tun wir das doch auch in der Nähe zum Fest Maria Heimsuchung, das daran erinnert, dass Maria sich auf den Weg macht, ihre Verwandte Elisabeth zu besuchen und, nach der Tradition der Heiligen Schrift, dort eines der wichtigsten Gebete der Kirche, nämlich ihren Lobgesang auf Gott, das Magnificat anstimmt (vgl. Lk 1,46-55).

Hier betreten wir das Gelände einer langen Tradition. Unzählige Gebetströme von Menschen, denen wir mit höchster Ehrfurcht und Achtung begegnen, stehen dafür, wie verschämt, nachdenklich, aber auch frohgemut und glaubensfest sie auch formuliert worden sind. Das am

Fest Maria Heimsuchung beschriebene Ereignis ist ein sich auf den Weg machen Mariens, um ihre Verwandte Elisabeth zu besuchen, die Johannes den Täufer gebären wird (vgl. Lk 1,41-45). Beide Bewegungen, nämlich die dieses Weges und die der Empfänglichkeit, die des lebendigen sich Aufmachens im Gehen und des Verstehens im Gebet kommen auch hier wieder zusammen. Wichtig bleibt dabei die Begegnung, die von einer Qualität ist, die beide Frauen tröstet. So hat sie auch in die Frömmigkeit bis in das Rosenkranzgebet hinein Eingang gefunden.

III.

Was nun bedeutet dies in der heutigen so prekären Lage, in der wir diese Soldatenfußwallfahrt gemeinsam machen, um mit unseren Anliegen zu dem Gott, der uns einen Glauben im Gehen erschließt und ihn uns im Gebet und Feststehen hier beim Gottesdienst eröffnet? Es geht darum, eine Haltung, d. h. ein Ehtos zu entwickeln, das diesen beiden Perspektiven entspricht.

Angesichts des Angriffskrieges Russlands auf die Ukraine sind die Themen, die dabei auf das soldatische Leben und seine Verantwortlichkeiten kommen, klar und eindeutig. Es geht ganz neu um eine Botschaft vom Frieden in Zeiten des Krieges. Hatten zu Beginn des Krieges vor dem 24. Februar 2022 noch viele gehofft, der russische Gewaltherrscher würde die Grenze zu einem offenen Angriffskrieg auf ein souveränes Land nicht überschreiten wollen, so ist diese Hoffnung schrecklich enttäuscht worden. Es gilt vielmehr: Die Bilder völlig zerstörter Städte, die Bombardierungen von Schulen, Krankenhäusern, Kraftwerken, der Einsatz von Streumunition über Wohngebieten und schließlich die Sprengung eines großen Staudamms und schreckliche Berichte von Vergewaltigungen, Misshandlungen, Folter und Morden an Zivilisten lassen nur den Schluss zu, dass die, die den Krieg begonnen haben, ihre Ziele um jeden Preis erreichen wollen, auch wenn sie dafür systematisch gegen die Regeln des humanitären Völkerrechts in bewaffneten Konflikten verstoßen. Dieser Angriffskrieg ist ein Zivilisationsbruch. Er wird unsere Welt verändern und tut dies, gerade im Blick auf die globale politische Ordnung, schon jetzt massiv. Es könnte sein, dass keine bipolare, sondern eine tripolare Ordnung entsteht. Mit den USA und Russland im Gegensatz, wie vor dem Fall des Eisernen Vorhangs, und jetzt in einer tripolaren Systematik mit den USA und dem Westen und China und Indien im Gegensatz dazu. Zudem kommen viele sekundäre Kontrahenten mit großen Eigeninteressen wie etwa Russland, die Türkei, Brasilien, Iran, Saudi-Arabien, Südafrika, Indonesien hinzu. Die bisherige Friedensarchitektur ist schlicht und ergreifend zerschmettert. Die wirtschaftlichen und auch die

Migrationsfolgen dieses historischen Ereignisses zeigen anfänglich an, was noch kommen kann und wird, denken wir nur an die Ereignisse der vorletzten Woche in Moskau und Russland: Das Böse wendet sich gegen das Böse.

Angesichts eines solchen kriegerischen Szenarios von christlicher Friedensethik zu sprechen, muss heißen, einerseits für Gerechtigkeit, für einen gesunden Menschenverstand, für Vernunft und Rücksicht auf die Menschenwürde zu plädieren. Andererseits muss es um die Wahrung von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und sozialer Marktwirtschaft als Bedingungsmöglichkeiten für ein Leben in Freiheit und Sicherheit gehen. Das Ganze ist dann auf der Folie eines Angriffskrieges, der eine massive gewalttätige Herrschaft des Unrechts aufrichten will, zu deuten. Hier geht es darum, die Stärke des Rechts zu bewahren und vor dem Recht des Stärkeren zu verteidigen. Unter dieser Rücksicht ist mindestens zu bedenken, auf welche Weise die christliche Friedensethik, wie in den letzten Jahrzehnten entwickelt, angesichts dieser Lage weiterhin ihre Hoffnung auf eine universale politische Gewalt, die den Frieden zwischen den Völkern sichert, eine verlässliche Gestalt finden kann. Allerdings wird sie wahrscheinlich nicht mehr durch die bisherigen Ordnungsstrukturen, so der Vereinten Nationen, zu realisieren sein. Aber die Bedeutung der Verteidigung der Menschenrechte im Sinne moderner Freiheitsrechte, bleiben mit allen Folgen, sowohl für das einzelne Individuum, als auch für die staatliche Gemeinschaft von höchster Bedeutung.

Und genau hier liegen auf einer, manchmal dem konkreten Alltag enthobenen, aber zu formulierenden Zielperspektive die Begründungslogiken für den Dienst der Soldatinnen und Soldaten, der geleistet werden muss. Notfalls gilt das unter den heutigen hochkomplexen Bedingungen auch unter Inkaufnahme von Gewalt, um eben Gewaltherrschern und bedingungslos aggressiven Kriegstreibern ein Ende bereiten zu können. Die Grundrechte des Menschen als Freiheitsrechte sind in diesem Sinne überpositiven Normen, eben Ausdruck eines personalen Individualismus, der unbedingt geschützt werden muss. Unter dieser Rücksicht genau sind auch die anderen den Menschen eingestifteten Rechte zu schützen, die absolut sind. Das Recht auf Erhaltung und Entwicklung der körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte des irdischen Lebens, aber auch der Schutz der den Menschen von Anfang an verliehenen Würde als Person. Darum auch sind alle verpflichtet, diese Würde des Menschen als Personen zu fördern und alle staatlichen Sozialformen daran auszurichten.

IV.

Dabei kann es sehr sinnvoll sein, gerade auch im Geiste unserer heutigen Fußwallfahrt zum Maria-Hilf-Berg nach Amberg, sich unserer christlichen Wurzeln neu bewusst zu werden und zu wissen, dass diese Wege alles Wege sind, auf denen wir Jesus tiefer kennenlernen können, um im Heute zu glauben, für ihn Zeugnis zu geben und zugleich von ihm und seiner Gnade beschenkt zu werden. Dabei ist zu beachten, dass der Glaube niemals zur Ideologie wird, wie sich das in Teilen in der russischen Orthodoxie und auch anderswo leider feststellen lässt, die auf diese Weise auch noch mit dem Konzept der „Russischen Welt“ den Angriffskrieg Russlands gutheißt. Genau darum geht es, überall die Sprache des Friedens, das ist die Sprache Jesu und damit unseres Glaubens, zu sprechen, um nach Wegen zum Frieden zu suchen, der auf Dauer bewahrt kann. Dabei geht es immer wieder darum, diese Sprache Jesu zu verbinden mit dem Erkennen und dem Einsatz für die Zeichen der Zeit, also bei den Erfahrungen der Menschen in der Wirklichkeit zu beginnen, weil nämlich die Zeichen der Zeit eine bedeutsame, erklärende wie ins Verstehen bringende Funktion haben, damit alles Glauben wirklich ein Glauben in der Geschichte ist und nicht geschichtsenthoben bedeutungslos für viele bleibt. Immer wieder, auch heute, müssen wir uns diesem Faktum der Geschichtlichkeit, eben des Weges des Glaubens in der Geschichte bei gleichzeitiger Begnadung durch den Glauben stellen.

Nicht umsonst ist es darum auch so wichtig, dass der große Text des II. Vatikanischen Konzils „Gaudium et spes“ gewürdigt wird, wenn wir die Freuden und Hoffnungen, die Trauer und Ängste der Menschen von heute solidarisch als Freuden und Hoffnungen, Ängste und Sorgen der Kirche annehmen, weil es eben um eine geschichtsmächtige Form von Christlichkeit geht, die alle beeindruckt kann. Dann wird auch deutlich, dass das, was wir an Jesus Christus sehen, nämlich Gottes unbedingt für den Menschen entschiedene Liebe, uns Menschen zur Nächstenliebe drängt, die dann zum entscheidenden Ausgangs- und Fluchtpunkt jeder Form von Friedenswillen und Friedenstun werden muss und kann. Darum auch gilt der Einsatz, den wir als Christen für den Frieden und die Soldatinnen und Soldaten als Christen für den Frieden investieren, als ein Ausdruck der Freiheit zur Verantwortung für andere, um an einer friedlichen Ordnung in einer friedlosen Welt mit zu bauen, um so mehr Gerechtigkeit zu verwirklichen.

Sich darum gegen ungerechte Gewalt mit gerechter Gewalt verteidigen zu wollen und zu müssen, ist Ausdruck der Lehre von der „ultima ratio“. Aus diesem tragischen Dilemma, das wir als

Christen sehen und als Zeichen einer heillosen Welt ernst nehmen müssen, werden wir niemals heraustreten können. Das wird eben zunächst heißen, die Ukraine in ihrem Freiheitskampf zu unterstützen, aber auch die Möglichkeit eines Friedens als Perspektive niemals aufzugeben, sodass es wahrscheinlich in einen, wann und wie auch immer, eintretenden Verhandlungsfrieden angesichts des Krieges münden kann, getragen von einer großen Hoffnung im Glauben, dass dieser Frieden in der kleinen Münze mühsamer Verhandlungen eingewechselt werden kann. In diesem Sinne gilt es also, gemeinwohlorientiert zu handeln. Dies gilt erst recht angesichts eines Konfliktgeschehens, das sowohl nah, als auch ganz große Weltdimensionen hat. Um das zu erreichen, ist auf jeden Fall bedeutsam, dass der Westen im Blick auch auf zukünftige Konflikte lernen muss, dass glaubhaften Drohungen ein Militäreinsatz folgen können muss, weil es darum geht, mit Einvernehmen über die positiven Ziele einer Friedensordnung, den Aggressor vor weiteren Angriffen abzuhalten. Es geht eben immer schlicht um die Entfaltung des Lebens durch Freiheit, durch Kreativität zum Guten, weil nur in Freiheit Wohlergehen zu sichern ist. Genau darum auch befinden wir uns zur Zeit in einem existenziellen Umbruch und können auf dem Hintergrund dieser dramatischen Veränderungsprozesse froh sein, dass der Glaube uns Perspektiven bietet, in einer solchen komplexen Lage begründungspflichtig zu zeigen, was es heißt, unbedingt für den Frieden einzustehen und als „ultima ratio“ eben auch aus den bekannten Gründen mit Gewalt zu rechnen. Es gilt eben, alle Mittel zu nutzen und entschlossen zusammenzustehen, weil die Freiheit, die viele von uns so selbstverständlich nehmen wie die Luft zum Atmen, nur erhalten werden kann, wenn alle bereit sind, unbedingt für sie einzutreten.

V.

Der Glaube als ein Prozess und ein Weg, der zur tiefen Erkenntnis Gottes und des Menschen und aller, die in Gemeinschaft mit ihm leben wollen, führt, weiß sich somit immer auch herausgefordert, und zwar dadurch, dass er Gnade ist, die zum Guten anleitet, kritikfähig gegenüber der Verführung durch Macht und als Verheißung empfänglich für alles ist, was dem Guten im Menschen dient. Wir müssen und bleiben von der Macht des Rechts überzeugt. Darum muss Freiheit bewahrt und geschützt werden. Darin ist die Politik zu unterstützen und Mitverantwortung zu übernehmen. Das sind die Wege, gekennzeichnet von der Qualität eines reflektierten Glaubens, die unter den heutigen gefährlichen Bedingungen helfen können, dass auf Dauer ein Friede wächst, der der Würde des Menschen und aller in ihrer Gemeinschaft gleichermaßen dient.

Noch einmal anders ausgedrückt mit den Worten der marianisch geprägten liturgischen Texte von heute, in denen Maria die Größe Gottes preist (vgl. Lk 1,46) und von ihm Rettung erhofft, weil dieser Gott machtvolle Taten vollbringt: „Er zerstreut, die im Herzen von Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen“ (Lk 1,51-53). So auf dem Weg zu sein, dass macht aus der Wallfahrt von heute einen Weg für morgen, aus dem Fest auf dem Maria-Hilf-Berg eine Versicherung der Festigkeit unseres Glaubens an den lebendigen Gott im Alltag - um der nicht verlierbaren Ehre und Würde aller Menschen willen. Amen.